

CHARLOTTE LINK

Die Sünde der Engel

Charlotte Link

*Die Sünde
der Engel*

Kriminalroman

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

34. Auflage

Taschenbuchausgabe Juni 2009

by Blanvalet, einem Unternehmen der Penguin
Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Copyright © 1995, 2009 bei Penguin
Random House Verlagsgruppe GmbH

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de, München

Umschlagfoto: © Tim Bird / www.timbird.co.uk

NB • Herstellung: RW

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

978-3-442-37291-1

www.blanvalet.de

Diagrama sistemelor de proiectare
și dezvoltarea produselor

FIGURA 1.2.11

DOYNSERSTAGE, 25. MAI 1905

Das Kinglestone Inn war, wie der Wert stolz erklärte, im Jahre 1701 erbaut worden und dachte seit dem 17. Jahrhundert als Pub – und seither hatte sich kaum etwas daran verändert. Die niedrige Decke wurde von schweren, ritzgeschwärzten Eichenholzbohlen getragen, Bleiglas-Hützenglasscheiben setzten sich zu winzigen in die dunklen weißgekalkten Mauern eingelassenen Fenstern zusammen. Ein gewaltiger gemauertes Kamin empfing da Taste gleich als Eingang mit einem prasselnden Feuer. Um von einem Raum in den nächsten zu gelangen, mußte man den Kopf einziehen und darauf achten, nicht über unvermittelt auftauchende Stufen oder Bodenleisten zu stolpern. Bänke, Stühle und Tische standen dicht gedrängt, unalle Lampen schaukelten von der Decke. Niemand hatte sich ernsthaft gewundert, was plötzlich Ob vor Cromwell hereingestapft in stolperstuchelnd mit Eitelhut im wehenden schwarzen Mantel mit wächsernem Backmstrausen, ob sich Bowalsten in einem Winkel des Hauses versteckt hielten.

Auf dem Platz neben dem Haus sollten Pferde stehen, nicht Autos parken, dachte Janet, so würden weit besser hierher passen.

Schon die ganzen letzten Stunden war sie sich vergekommen wie in ein weit zurücklagendes Jahrhundert versetzt. Sie war von London hergefahren, hatte die Straße Richtung Dover jedoch kurz vor Rochester verlas-

sen und war nach Süden abgelenkt. Der Weg führte sie durch idyllische – vom Fortschreiten der Zeit scheinbar vergessene Dörfer – vorbei an stillen, verträumten Flüssen bis zu aus eisablenzamer Zeit – die umgeben waren von moosbewachsenen, brockeligen Mauern – entlang zugebauchter Gassen, deren Räume über die hüpfende Straßenhinweglächeln aus Blättern und Zweigen bildeten. Irgend wann zeigten ihr die Schilder an, das sie bald an der Küstenländer würde – und gleichzeitig wurde ihr bewusst, dass sie seit dem knapp bemessenen Imbiss im Hutzug am Morgen nichts mehr gegessen hatte. Sie beschloß, abseits von der Hauptstraße ein wenig kreuz und quer herumzufahren und die Augen nach einem Gasthaus offenzuhalten. Der Nachmittag war milde, der Himmel war, nach einem Tag voller Regen, plötzlich beengtegt von allem Wolken und sandte eine Hut von Sonne über das trachtende, dampfende Land. Janet hatte kein innerer gemischt, sich über selten so verzaubert gefühlt wie an diesem Abend. Ihre Sorgen hatten sich mit den Wolken aufgelöst. Für einige Stunden war sie eine Frau ohne Vergangenheit oder Zukunft, ohne Verpflichtungen, ohne Bindungen. Niemand würde, wo sie war, niemand könnte etwas von ihr erwarten oder verlangen.

Als sie von dem Regiestrom hin hoch und aus dem Wagen stieg, trachtete sie in der trüben Abendluft und hatte sich dennoch in ihrem Inneren ungeacht nicht so warm gefühlt.

„Wie meinten sie nach Folkstone?“, fragte der Wirt. Janet schüttelte den Kopf. „Nein, ich fahre wahrscheinlich heute noch nach London zurück.“ Sie strich sich mit beiden Händen über die nackten Arme und wies mit einer Kopfbewegung auf den leeren Tisch vor dem Kamin. „Dort auch nach da hinsetzen?“

„Selbstverständlich.“ Er nickte. In der Wirt einen

stuhl zurecht. Janet nahm Platz. Es herrschte eine brutende Hitze am Feuer, sie wurde es kaum länger als eine halbe Stunde dort aushalten, aber sie konnte ihre Knochen aufwärmen, und vielleicht trockneten ihre noch immer regenfeuchten Schuhe. Sie ließ den Blick umherschweifen und stellte fest, daß sich wohl vorwiegend Leute aus den umliegenden Dörfern hier aufhielten, ältere Männer, die Bier tranken, politisierten, über die nächste Ernte nachsapfelten. Niemand beachtete Janet. Das wohlige Gefühl der Entspannung verstärkte sich. Sie bestellte Hühner mit Reis und ein Glas Ganger Ale und machte sich darüber her wie eine Verbüßterin. Sie ließ keinen Krümel auf dem Teller zurück, und als sie fertig war, verzehrte sie zum Nachsch noch ein Stück Kuchen. Seit Jahren litt sie an Eisstörungen, mußte häufig erbrechen, aber sie spürte, daß sie dies heute nicht zu tun zarten brauchte. Sie wurde alles bei sich behalten.

Als sie ihren Kaffee trank und dazu eine Zigarette rauchte, gewellte sich der Wirt zu ihr. Er war erpicht auf eine Unterhaltung und leitete sie organellerweise mit einer Bemerkung über das Wetter ein. „War wohl besseres Wetter da, wo Sie herkommen?“ fragte er. Janet runzelte die Stirn.

„Wie Sie so sommerlich angezogen sind“, erklärte er.

Janet sah an sich hinunter. Kurzärmeliger Baumwollpullover, ein leichter Rock, leuchtbleckige Wildlederschuhe. Sie lächelte. „Ich bin heute früh von Hamburg nach London geflogen. In Hamburg war es richtig warm.“

„Hamburg? Da war mein Vater mal, nach dem Krieg!“

„Wirklich?“ sagte Janet. Der Wirt sah sie strahlend an, als hätten sie gerade einen gemeinsamen Urahn austrändig gemacht. Sie fühlte sich bemüßigt, erklärend hinzuzufügen. „Ich bin aber gebürtige Engländerin.“

„Wie lang leben Sie schon in Deutschland?“

„Seit funf und zwanzig Jahren. Ich habe einen Deutschen geheiratet.“

Sie erschrak fast bei dieser Auskunft. Ein Vierteljahrhundert! Mit achtzehn war sie fortgegangen. Zu lang um zu wissen, was sie tat!

Und jetzt sollten Sie der Heimat einen Besuch ab-, stellte der Wert fest. „Es ist schon nach Hause zu kommen, nicht? Sie stammen aus dieser Gegend?“

Nein, ich bin in Cambridge geboren und aufgewachsen. Und heute wollte ich eigentlich nach Edinburgh.“

Oh! Der Wert zeigte sich überrascht. Es schien ihm eigenartig, daß jemand nach Edinburgh wollte, und statt dessen von King's-stone bei zwischen Maidstone und Canterbury im Südosten Englands landete.

Janet war einen Blick auf ihre Armbanduhr. In zehn Minuten startete mein Flugzeug von Heathrow nach Edinburgh, sagte sie zufrieden.

Natürlich, fliegen erwischen Sie nicht mehr, meinte der Wert und lachte etwas verlegen. Ihm ging den Blick auf, daß mit der Frau irgend etwas nicht stimmte. Er hatte nicht sagen können, was ihn dieses Gefühl gab, aber es war etwas an ihr. Sie schien entspannt, aber Angst und Kuriosität lagen spürbar auf der Lauer.

„Natürlich, meinte er unsicher, es gehen jeden Tag Flüge nach Edinburgh, nicht? Dann fliegen Sie eben morgen.“

„Ich glaube“, sagte Janet, „daß ich überhaupt nicht fliegen werde.“

Freunde hatte sie das schon am Vortag beschlossen, als sie gegen zehn Uhr zu London aus dem Flugzeug stieg. Sie hatte die Fluge absichtlich so gewählt, daß ihr ein Stunden Aufenthalt dazwischen bliebe, dann könne sie hatte sie Philip, ihrem Mann, erkant, ein ausgedehntes Gespräch in London einlegen.

Als ob du London nicht kennen würdest wie deine Westentasche!“ hatte Philip bemerkt. „Was willst du denn noch anschauen?“

Ich war lange nicht mehr da. Ich will einfach London atmen, riechen, fühlen.

In Wahrheit wollte sie in den ein Stunden irgendeinen Weg finden, Edinburgh zu vermeiden.

Aus dem Regenschirm wurde nichts, der Regen floß in Strömen und wurde eher heftiger, als das er nachts im Janet Kuchtele schließlich zu Harrods und ließ sich durch die Blockwerke treiben. Sie kaufte Tee, Orangensaft, Melone und Coskas für Philip, eine Swatch Uhr für Marie. Sie bezahlte ein Pfund, um Zugang zu den luxuriösen Gold- und Marmorplatten im ersten Stock zu bekommen, und versuchte dort, sich ein wenig frisch zu machen. Der Spiegel über dem Waschbecken zeigte ihr, daß sie ziemlich zertrübt aussah. Ihre regenwässern Haare knirschten sich zu eigenwilligen Locken, ihr flaches Gesicht hatte jeden Anflug von Farbe verloren. Mit Lippenstift und Rouge peierte sie es etwas auf, aber der verzerrte, sorgenvolle Ausdruck blieb. Ein zittern, Kreislauf etwas auf die Beine zu helfen, trank sie in einem Stübchen bis im Keller zwei Gläser Sekt. Danach fühlte sie sich so weit wiederhergestellt, daß sie in der Lage war, zum Flughafen zurückzuzuhren, ein Auto zu mieten und sich, so weit sie konnte, von der Hauptstadt zu entfernen. Der Linksverkehr bereichte ihr zunächst einige Probleme, aber als sie sich auf der Autobahn befand, wurde es besser, und später, auf den kleinen Landstraßen in Kent, fühlte sie sich schon sehr sicher. Immer wieder murmelte sie vor sich hin: „Ich muß nicht Kriegen, wann ich nicht will. Ich muß überhaupt nichts tun, was ich nicht will.“

Aber sie verstande, sie hatte die Souveränität besessen, einfach hinzugehen und den Flug nach Edinburgh zu

stürmten, anstatt sich selbst auszudrücken und etwas zu tun, das sie daran hinderte, pünktlich wieder in Heathrow zu sein. Immer noch das kleine Mädchen, das keine Verantwortung für sein Ion und Lassen übernehmen will – zürnte sie unzufrieden vor sich hin.

Immerhin, ihre Flucht vor der Verantwortung hatte ihr einen schönen Tag beschert. Sie war in England herumgekurrt und hatte ein bezauberndes Pub entdeckt. Dies erinnerte sie an die Zeit mit Andrew. Mit ihm war sie oft ins Blaine losgefahren und dann irgendwo umgekehrt. Am liebsten in Orten, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagten.

Der Wirt hatte sich nur einige Augenblicke entfernt und kehrte nun mit zwei Schnapsgläsern zurück. Einladung des Hauses – erklärte er. Er ließ sein Glas. Auf ihr Wohl.

Janet prostete ihm zu, beide leerten sie in einem Zug ihre Gläser.

– Und wann kehren Sie nach Deutschland zurück? – fragte der Wirt.

Janet zuckte mit den Schultern. – Gehtlich morgen. Aber wer weiß. – Sie vollendete den Satz nicht und um das Thema zu wechseln, fragte sie breitschulterig zurück: – Gehört Ihnen das Ringelsteine Inn?

– Nein, nein. Ich arbeite hier nur. Ich wohne in Harrietsham.

– Ah.

– Ich habe eine Frau und fünf Kinder – sagte er stolz, das sechste ist unterwegs.

Janet schauderte ein wenig, verließ ihr Entsetzen jedoch.

– Ich wollte immer viele Kinder – erklärte der Wirt. – Haben Sie Kinder?

– Ja. Zwei.

„Jungen oder Mädchen?“

„Zwei Jungen. Zwillinge.“

„Zwillinge? Der Wirt war entzückt. „Das haben wir noch nicht geschafft! Wie alt sind die beiden?“

„Aberundzwanzig.“

„Was? Daran sehen Sie viel zu jung aus!“

„Linet lachte. „Danke. Ich war neunzehn, als sie geboren wurden.“

„Und sie sehen einander wirklich gleich?“

„Völlig. Ich meine, ich kann sie natürlich auseinanderhaben. Der Ausdruck ihrer Augen, das Lachen. Ich würde sie nie verwechseln. Aber andere Leute sind unfähig, sie zu unterscheiden. Sogar ihren Vater haben sie immer wieder hinters Licht führen können.“

Der Wirt war so fasziniert und blickte so lange nach, bis sie ihm ein Photo zeigte. Sie hatte nur eines dabei, da waren die Jungen zehn und saßen am Esstisch im Wohnzimmer. Beide trugen die gleichen roten Rollis und blauen Jeans. Aus sanften Augen blickten sie in die Kamera. „Zu sanft“, wie Linet wieder einmal dachte. „Zwei kleine Engel.“

Der Wirt konnte sich kaum beruhigen. „Das ist nicht zu fassen. Nicht der geringste Unterschied! Guter Gott, ich würde nie wissen, wer welcher ist!“

In der Schule warteten es die Lehrer auch nie. Einige Male haben sie nachgebeten, die beiden wenigstens unterschiedlich anzusehen, aber das war nichts zu machen. Sie wollten immer die gleichen Sachen tragen. Sie waren Linet so ähnlich, aber dann führ sie doch fort. „Sie tuhlten sich wie ein Mensch, verstehen Sie?“ „Ständig tauschen sie die Namen, weil sie keine Bedeutung für sie hatten.“ Und sie sprangen immer hintereinander ein.

Der Wirt starrte wieder auf das Bild. „Wahnsinn!“, murmelte er.

«Das hier ist Maximilian», erklärte Janet, «und das ist Maria. Er ist fünfzehnteilf Mäntchen alter.

«Liebe Gesichter haben sie nicht? Da müßten Sie mal meine fünf schönen Ritzreißer-Linsen, mit allen Wassern gewaschen!»

Natürlich hatte er stapelweise Bülger dabei, die er Janet nun präsentierte. Seine drei Söhne hatten alle samt Zahn-
haken und Sommerstössen, seine zwei Töchter sahen
essentiels aus wie Jungen und streckten auf dem meisten
Phokos die Zunge heraus. Janet rief sie ziemlich gewöhn-
lich und plump, aber das machte auch dann argen, daß
die Diskrepanz zwischen diesen Kindern und ihren eige-
nen zugunsten war und in dies schmerzlich aufrief. Sie sagte
höflich «Wie nett!» und «Wirklich reizend!». Dann griff
sie entschlossen nach ihrer Brieftasche und bat um die
Rechnung. Der Wirt schien enttäuscht und ein wenig
verstimmt, aber er kam ihrem Wunsch umgehend nach.
Janet belohnte seine Freundlichkeit mit einem mäßigen
Trinkgeld, dann stand sie auf und verließ das Haus. Obau-
ßen war es jetzt richtig kalt geworden, und natürlich
herrschte inzwischen tiefe Finsternis. Immerhin war der
Himmel klar, und Janet hoffte, daß ihr Weg unterwegs
irgendwomahl Regen begegnet würde. Sie sah ohnehin
sehr schlecht bei Nacht, und Regen machte alles noch
schlimmer. Im Auto stellte sie die Heizung auf die höchste
Stufe, aber das würde sich erst nach einer Weile bemerk-
bar machen. Sie irrte ein wenig herum, ehe sie die Me-
tastahl-Landstr. fand. Verlor sie aber gleich wieder und
nahm die Landstr. Richtung Marlstone. Vielleicht
würde sie dort überfahren. Das alte Geröhl der Beklam-
merheit hüllte sie wieder ein. Sie mußte Philip anrufen,
heute noch, das war klar. Sie hatte ihm versprochen, sich
spätestens von Edinburgh aus zu melden. Wenn sie es
nicht tat, würde er glauben, ein Unglück sei geschehen.

In Mandstora hielt sie an der ersten Teletorzelle. Sie kramte all ihr Kleingeld zusammen und wählte. Philip mußte neben dem Telefon gesessen haben, denn er nahm nach dem ersten Klingeln ab: »Ja, er! Ich dachte, du müdest dich mal zwischendurch! Bist du schon in Edinburgh?«

Nein, Philip. Ich bin in Mandstora. In Kent
schweigen. Dann fragte er verwirrt: Was?

»Ich habe mir einen Wagen gemietet und bin ein wenig in der Gegend herumgetahren. Dabei habe ich die Zeit vergessen.«

»Das gibt's doch nicht! Wie willst du denn jetzt rechtzeitig nach Schottland kommen? Du hast meigevirnt!« am neun diesen Termin bei Mr. — Mr.

Mr. Grant.

Ja, Mr. Grant. Du weißt doch, wie schwer es war, dies alles zu organisieren! Und dieser Mann ist wie Gott nicht angewesen auf uns, vielleicht empfangt er dich zu einem anderen Termin gar nicht mehr. — Himmel, was machen wir denn jetzt? Er schien völlig aufgelöst. Und war Geld noch. Sein Entsetzen tat ihr weh. Es zeigte wieder einmal, auf welche verschiedenen Positionen sie beide standen, wie unvereinbar das war, was jeder von ihnen wollte.

Ich konnte es nicht, Philip — sagte sie leise.

Aus Hamburg kam ein heiterer Seutzer. Du hast die Maschine absichtlich versäumt. Ja?

Sie schwieg. Philip klang verzweifelt. Was sollen wir jetzt tun? Wer hatten doch alles besprochen? Und es gibt keinen anderen Ausweg. Das hättest du doch zum Schluß eingesehen!

Nein, das hatte ich nicht. Ich habe nachgegeben, weil du mich immer mehr unter Druck gesetzt hast.

Und Maxmiljan kann nicht zu uns zurückkommen!

Es geht einfach nicht. Wir können diese Verantwortung nicht übernehmen – und

Das Telefon hatte schon zweimal eindringlich gepiept, jetzt riss die Verbindung ab. Janet hatte Geld nachwerten können, aber sie mochte nicht. Philipp wurde dabei wie ein Tiger im Zimmer hin- und hergehetzt und verzweifelt betete, das sie erneut anruft – und sie spürte einen Moment lang das Aufkommen eines schlechten Gewissens, weil sie ihn in dieser aufgewulsteten Verfassung hängen ließ. Aber dann dachte sie trotzig, dass er es nicht anders verdient hätte. Er hatte so lange laminiert und gestritten, bis sie nachgab, das Risiko, das sie es sich anders überlegen konnte, wäre sie ihm erst entkommen, hätte er kalkulieren müssen. Dann wäre er jetzt nicht bei aus allen Wolken geladen.

Janet machte eine rasche Bewegung mit der Schulter, als schüttle sie eine Last ab. Dann warf sie das zosliche Geld ein und wählte die Nummer von Andrew.

Philipp stand tatsächlich wie angewurzelt vor dem Telefon und wartete, das Janet noch einmal anrufen würde. Als nach einer halben Stunde noch immer kein Klingelton ertört war, gab er auf und ging in die Küche, nahm den Weißwein aus dem Kuhlenschrank und schenkte sich ein Glas ein. Entweder hatte sie kein Kleingeld mehr, oder – was wahrscheinlicher war – sie mochte sich nicht ansetzen und ersetzte sich auf diese Weise einer Diskussion. Typisch Janet. Sie hatte sie es immer gemacht. Wenn die Probleme überhand nahmen, ergreift sie die Flucht, entweder ganz buchstäblich, indem sie verschwand und nicht auffindbar war, oder sie zog sich in irgendeine mysteriöse Krankheit zurück, bei der sie tatsächlich heftige Schmerzen und hohes Fieber produzierte.

Du bist ein ewiges Kerens Mädchen – hatte Philipp sie

einmal angebrocht. Du wartest, daß irgend jemand oder irgend etwas kommt und dich beschützt. Anstatt selber anzustehen und die Dinge in die Hand zu nehmen!

Er hatte wissen müssen, daß sie auch diesmal ausbrechen würde.

Müde und ausgeleert blieb er am Küchentisch sitzen, aßte ein zweites Glas Wein und lauschte auf das zarte Rauschen, mit dem es draußen zu regnen begann. Erst als er heute wie ausse die Haustür aufgeschlossen wurde, hob er den Kopf.

„Du mußt nicht schleichen“, rief er. „Ich bin wach.“

Mario, sein vierundzwanzigjähriger Sohn, kam in die Küche. Seine dunklen Haare waren nass vom Regen, er hielt einen tropfenden Strauß Heider in der Hand und blickte etwas unsicher drein.

„Du wartest auf mich?“, fragte er. „Ich habe Blumen gepflückt.“

Phillip antwortete was verwundert an. Es war Nacht, und es regnete. „Du hast Blumen gepflückt?“

„Ich ... war nicht allein.“ Mario nahm eine Vase aus dem Küchenschrank, füllte sie mit Wasser und ordnete die Zweige. Er wirkte schuldbehaftet, was Phillip nicht recht verstand. Er hatte also ein Mädchen kennengelernt und sich offenbar verliebt. Nur in verlebtem Zustand pflückte man nachts im Regen Blumen. Es wurde höchste Zeit, daß er sich für den weiblichen Teil der Menschheit zu interessieren begann, und trotz all seiner Sorgen versparte Phillip Erleichterung. Er verspottete innerlich Erleichterung, wenn er in seiner Larvae auf Anzeichen von Normalität stieß.

„Wie heißt sie?“, fragte er.

„Lara, ich ... ich kenne sie schon eine Weile.“

Phillip hob die Arme. „Du mußt mir keine Erklärungen abgeben. Ich brauche mich nicht für dich, Mario.“ Sein Sohn

wirkte ein wenig in die Fuge getrieben – und so wechselte Philipp taktvoll das Thema: «Wie spät ist es?»

«Kurz vor Mitternacht. Laßt du dich volltanzen?»

«Nein. Ich habe zwei Gläser getrunken – mehr nicht.»

«Hast du etwas von Janet gehört?» Schon mit sieben Jahren hatten Mario und Maximilian begoveten, ihre Mutter mit deren Vornamen anzureden. Janet war darüber ungleichlich gewesen, aber die Zwillinge waren nicht mehr davon abgegangen. Sie hat angerufen – antwortete Philipp nur auf Marios Frage, «aus Mundsche. Das liegt er Kent.»

Mario starrte ihn an. «Wieso? Sie mußte doch längst in Schottland sein.»

«Sie hat es sich anders überlegt. Das heißt, vermutlich hatte sie nie wirklich vor, Mr Grant anzuschauen. Ich bin ein Idiot.» Philipp schlug sich mit der Faust an die Stirn.

«Ich hatte auf jeden Fall selber fliegen müssen. Es war nur – du kennst ja mein miserables Englisch – und dann noch ein wichtiger Termin in Paris – aber ich hatte es trotzdem tun müssen.»

«Und was geschieht jetzt?»

«Ich muß morgen früh Mr Grant anrufen und ihn bitten, mir einen neuen Termin zu geben. Er hat es wirklich nicht nötig, das private Hin und Her einer deutschen Familie mitzumachen. Plätze zur der Blackstone Farm sind heute begehrt.»

Mario lies sich auf einen Stuhl fallen. «Vielleicht hat Kravt ja recht», meinte er, «und das Ganze ist ohnehin nichts für Max.»

«Was ist denn dann das Richtige für uns?» fragte Philipp höflich.

«Er will nach Hause. Er will wieder mit uns leben.»

«Das geht nicht.»

«Aber ich glaube, das.»

«Marie, es ist ausgeschlossen. Niemand kann diese Verantwortung übernehmen. Jedenfalls niemand, der nicht dafür ausgebildet ist.»

«Er ist gesund, Vater. Professor Lehninger sagt»

«Darum verlass dich nicht. Das kann niemand garantieren.»

Sie starrten einander an. Philip angebracht und zuletzt nachlässig. Marie nachdenklich und etwas traurig.

«Du wachtest ihn am liebsten für den Rest seines Lebens hinter Schloss und Riegel. Vater, das stimmt doch», sagte er leise.

«Wundert dich das?», fragte Philip schroff.

«Meines Stimmes Klang sagt mir, ich kann nicht so fühlen wie du. Erst mein Bruder, dann Zwillingbruder, Maria. Ich vermisste dich. Du so sehr. Nachts hörte ich wie er mit mir spricht. Es bedrückt mich, das ich ihm nicht antworten kann.»

Philip schwieg. Schließlich sagte er: «Ich rufe trotzdem morgen früh Mr. Cantor an.»

«Marie, mach dir kein Gedanken. Ich habe beschlossen, ich habe morgen um neun die erste Vorlesung.»

«Gute Nacht», sagte Philip. Draußen rauschte der Regen nun stärker, schwall zu einem Prasseln auf dem Dach an. Marie wachte nach einem Moment, aber der Vater schlief bereits wieder in seinem Vorhubschen zu versteinert. Eine verließ er die Küche.

FREITAG, 26. MAI 1965

Lina Weiss hatte ihre Mutter kaum gekannt, und es hatte daher selten einmal einen schmerzlichen Augenblick gegeben, in dem sie wehmütig das Vorhandensein einer weiblichen Bezugsperson in ihrem Leben vermisst hatte. Ihr Vater hatte ihr Photos gezeigt, und Lina hatte die schone, blinde Frau darauf ehrfurchtug betrachtet – ohne das mehr als eine schattenhafte Erinnerung an ihr erwacht wäre. Sie war zweifelsfrei gewesen, als Marietta Weiss an Krebs gestorben war, aber nichts davon war ihre Mutter selten mit sie gewesen. Es gab vom Vater sorgfältig gesammelte Zeitungsausschnitte und längere Presseberichte, die sich mit der Theaterkarriere von Marietta Weiss enthusiastisch beschäftigten.

Sie war eine große Künstlerin, hatte der Vater erzählt, und deshalb war sie auch immer weiter weg. Sie hatte ein Engagement nach dem anderen, ich habe sie angefleht, es nicht zu übertreiben, denn sie litt unter entsetzlichen Lampenhitzen. Wenn sie von den Vorhängen musste, war sie grün im Gesicht und zitterte im ganzen Körper.

Warum hörte sie dann nicht auf? fragte Lina voller Mitleid für die fremde Frau.

Michael Weiss schüttelte den Kopf. Das konnte sie nicht. Die Leidenschaft fürs Theater hielt sie fest. Sie konnte nur dazu leben. Leber, Lunge, Herz – und sterben. Ihr Körper hielt die ständige Anspannung nicht aus. Schließlich hat er sich gerächt.

Was Liebe, Fürsorge, Zuwendung anging, mußte Lina nichts entbehren. Ihr Vater überschüttete sie herzlich damit. Sie waren einander alles, und manchmal ertappte sich Lina bei dem Gedanken, daß sie sich die Abwesenheit eines dritten Menschen in dieser verschworenen Zweisamkeit gar nicht vorstellen könnte – ja sie kaum hätte ertragen können. Die Liebe des Vaters teilen? Undenkbar. Sie möchte es im Grunde schon nicht, daß eine gerahmte Photographie ihrer Mutter noch immer auf Michaels Nachtschisch stand, allerdings hätte sie nicht gesagt, ihr Mistfallen zu aufkern. Sie tröstete sich damit, daß keine andere Frau in sein Leben eindringen könnte, solange er sich von Marietta nicht verabschiedet hatte – und das wäre zweifellos die wahre Katastrophe gewesen. Lina zog das Bild einer Frau neben seinem Bett, entschied einer Frau aus Fleisch und Blut in seinem Bett vor.

Aber seit einiger Zeit hatte sich ihr Verhältnis getrübt. Lina kam das an diesem Freitagmorgen erneut zu Bewusstsein, als sie ihrem Vater am Frühstückstisch gegenüber saß und seine steile Urunutstirn auf der Stirn betrachtete. Er hatte schlecht geschlafen, das war ihm anzusehen, und es hing mit seiner Lechtheit zusammen. Genaugenommen mit ihrer späten Heimkehr am Abend zuvor und mit der Tatsache, daß sie wieder einmal mit diesem Mann herumgezogen war.

„Du bist heute ziemlich schweigsam, Vater“, sagte Lina.

Michael nahm seinen Löffel und rührte etwas zu nettig in seiner Kaffeetasse herum. „Es war fast zwölf gestern, als du heimkamst“, erwiderte er.

Lina seufzte leise. „Wer haßen Rücken gepflückt. Hierher. Hast du ihn im Wohnzimmer gesehen?“

„Nein.“

„Vater, Mitternacht ist nicht so spät.“

Zu spät hat ein junges Mädchen, das in drei Tagen seine mündliche Abiturprüfung hat!

Da mußt du dir doch keine Sorgen machen!

Das stimmte: Ihre Noten waren immer hervorragend gewesen.

„Mir ist dieser Mann einfach suspekt, das ist es so“, sagte Michael ehrlich: „da bist ohnehin zu jung für einen Freund.“

„Ich bin achtzehn. Und meine Freundsinnen.“ – Tina stockte, entschied im letzten Moment, ihrem Vater gegenüber nicht preiszugeben, mit welcher atemberaubender Erlebnissen ihre Freundsinnen prüften. Selbst wenn die Hälfte davon erfunden war. Viel genug, um Michael bei zu schockieren und um ihr, Tina, das Gefühl zu geben, ein Unschick zu sein, das dringend ein paar äußerst wichtige Erzählungen schnellstens nachhören mußte.

Michael hatte den beginnender Satz nicht registriert. Er betrachtete seine Tochter mit einem Gefühl echten Schmerzes, und nur Sekunden begibt Tina, die seinen Blick standhielt, voll Mitleid, was in ihm vorging. Aber der Egoismus der Jugend brach sich ungeheuerl wieder Bahn. Von ihrem Vater erwartete sie, daß er reif und vernünftig, etwas toleranter, was sie selber im umgekehrten Fall bei ihm nie abgelehnt hätte, das Ausbrechen aus ihrer beider ahrealten, zärtlichen Kameradschaft, da mit fliegenden Fahnen vollzogene Herwendung zu einem neuen Objekt der Liebe.

Sie hatte Mario Anfang Februar kennengelernt, an einem frostigkalten Abend, an dem eine ihrer Freundsinnen sie zu der Geburtstagsparty ihres älteren Bruders eingeladen hatte. Es waren nur Studenten auf dem fest gewesen, und Tina hatte sich sehr verloren gefühlt. Sie stand mitten im Gedränge, hielt sich an einem Glas mit Cola fest und überlegte, wie sie unauffällig verschwinden

konnte als ein junger Mann sie ansprechen. Er hatte dunkle Haare und sehr dunkle Augen und war dabei auffallend blaß im Gesicht. Wie sich später herausstellte, war er vom Gastgeber, der seine Gäste offenbar aufmerksam beobachtete, herbeigeföhrt worden. Sah nun die schwächere Christina Weiss zu, kammierte. Sie kamen schnell ins Gespräch, fanden bald heraus, daß sie sich beide nicht besonders gut am dem Fest amüsierten, und beschlossen irgendwo zusammenessen zu gehen. Als Tina schließlich nach Hause kam, war es um Uhr. Ihr Vater stand in der Tür und war dabei sehr vor Zorn.

„Wir hatten halb zwölf vereinbart“, rief er, packte sie am Arm und zerpte sie herum. „Wo warst du?“

„Ich bin vor einem mischriellen jungen Mann zum Essen eingeladen worden“, antwortete Tina und rief sich ihr schmerzendes Handgelenk – und dabei haben wir die Zeit vergessen.“

„Du wirst ihn nie wiedersehen!“

„Ich bewachte den Vater“, sagte Tina und sah Michael trotzig in die Augen.

Am folgenden Abend unterzog Michael sie einem Kreuzverhör: „Was ist der?“ „Was tut er?“ „Woher?“ „Was machen seine Eltern?“

Tina beantwortete alle Fragen in der Hoffnung, auf diese Weise einen länger andauernden Streit mit ihrem Vater zu vermeiden. Er weist Maria Reinhardt, Erbe vermindert und studiert Tina.

„Ach“, sagte Michael, der Staatsanwalt war überrascht.

Erst vor sechs Jahren mit seinem Elternteil von München nach Hamburg gezogen. Sie haben hier eine Steuerberatungskanzlei aufgebaut und sind nicht wohlhabend.

„Hm, hat er Geschwister?“

„Nein.“

Nichts von alldem, das mußte Michael zugeben, klang er irgendeiner Weise argwöhnerweckend. Trotzdem mußte ihm die Geschichte einfach nicht. Er weigerte sich, Marickennenzu rufen und er alt Quaan, wenn Linamar ihn besänntigte.

Vestern, überall, während du fort warst, hat übrigens deine Tante Paula angefohlen. Besuchte er nur. Sie wollte wissen, was es mit deinem Abitur steht.

„Und wie soll es sonst stehen?“, sagte Linamar müde. Sie mochte Tante Paula nicht besonders. Es war Michaels alte Schwester, eine hundertlose, strenge Frau, die nie geheiratet hatte. Sie lebte in Berlin und verteidigte hartnäckig ihre Behauptung, dort vor vierzig Jahren einen Verurteilten geübt zu haben, der unglücklicherweise an einer Lungenerkrankung gestorben war, ohne sie hätte ehelichen können. Linamar bezweifelte, daß das stimmte. Ihrer Ansicht nach wollte sich Paula damit nur vor dem Makel der Abtuggerlichkeit schützen, der du aufgrund der knochigen Gestalt, der schmalen Lippen und der völligen Abgesessenheit von allen irdischen Tugenden ohnehin anhängig bist, und Nachforschungen eines gleichermassen von oben herab und bergisch wäber Michael jedoch begriff. Als sie trotzdem an ihnen beiden ausreißer Seite hing, Linamar fragte das einsamen, untrösten Lebens, während Linamar sich weigerte, Verständnis für eine Frau anzubringen, die standhaft ihr herumzog und sie unglücklichen kritisierte.

„Paula meinte dich nach dem Abitur zu sich nach Berlin einladen“, sagte Michael, „so, wie die Stadt und Umgebung zeigen.“

„Gott, ich esse in Berlin“, sagte Linamar, „wir waren nur dort.“

„Aber immer nur kurz. Und von der Umgebung kennst du gar nichts. Da hätte man ja früher nachhin.“

Vater, denn ich will nicht hinter diesem städtischen
wandelfähigen Geschichtsbuch hervortreten und mir die
bei auch nachher noch sagen lassen, ich solle meine Haare
ausländisch kämmen und nicht so ruge Haare tragen!

Sie meinetes doch gut. Sie will dir eine Freude machen,
und ...

Es geht sowas so nicht! unterbrach Tina hastig. Sie sah
ihren Vater nicht an. Nach dem Abwende ich mit Maria
für einige Zeit verreisen.

Schweiger. Deine Kamme vor Michael einfüllen. Was?

Es muß sein. Ich werde es tun.

Warum nicht es sein?

Das verstehst du nicht! sagte Tina kurz. Ihr Vater war
der letzte Mensch, mit dem sie hatte besprochen mögen,
das sie mit Maria ein großes Problem hätte.

Das Haus war aus über hundert Jahren gebaut. Von
außen ein behagliches, sternenes Kabinende. Unten verwickelt
verwahrt. Annehmlich. Es stand inmitten weiter
Wiesen und Wäldern. Ein breiter, gepflasterter Hof lag vor
dem Portal. Eine Allee wandgezaunter. Bedeutisame
saure der Weg bis hin zur Landstraße, die sich ab-
gras es fand durch die Rapsfelder schlängelte. Und seit
einmal von einem Auto betreten wurde. Hier oben im
nördlichen Norden Deutschlands, kaum zwei Kilometer
von der dänischen Grenze entfernt, verriet die Lage
und Nächte ruhig. Ein paar vereinzelte Gebäude aus roten
Kalksteinen, geschickte Küche auf saftig grünen We-
sen. Kleine Dörschäften, in denen jeder jeden kannte.
Touristen kamen über auf der Durchfahrt hierher, wollten
entweder weiter nach Skandinavien oder hinüber zu den
norddeutschen Inseln. Die vertrautlichen kamen. Richten
entlang der Ostsee waren noch nicht wirklich entdeckt
worden.

Das alte Haus war früher Mittelpunkt eines großen Gutes gewesen, aber Ställe und Scheunen hatte man inzwischen abgerissen. Die Familie, die hier residiert hatte, war zerstreut in alle Winde. Irgendwann hatte es sich für die junge Generation nicht mehr gelohnt, das herrliche Herrenhaus weiterhin zu erhalten und unter ungeheuren Kostenanwand praktisch das ganze Jahr über leerstehen zu lassen. Oben und unten war die eine oder andere Urenkelin des Erbsmanns hieher geflüchtet, um einen Liebeskummer zu überwinden oder sich auf ein Examen vorzubereiten, ab und zu hatte eine Familie den Sommerurlaub hier verbracht und sich gründlich gelangweilt, vereinzelt war auch der Versuch unternommen worden, Weihnachts- oder Silvesterfeste für alle Mitglieder des Clans in den alten Räumen zu organisieren – was nie zu etwas anderem als zu handfestem Krach und vorzeitiger Absreise geführt hatte. Anfang der achtziger Jahre hatte man sich endlich gerührt, das Anwesen zu verkaufen. Den Zuschlag hatte ein alleinstehender Herr, ein Professor der Psychotherapie aus Hamburg, erhalten. Der fünfzigjährige Friedrich Schinger, im richtigen Moment in den Besitz einer Erbschaft gelangt, hatte sich einen Lebensraum ertücht, und in der nordischen Einsamkeit seine eigene Privatklinik für Nervenerkrankte und Psychotherapie gegründet. Nach einigen Anfangsschwierigkeiten ließ man sich inzwischen darauf hin einen Platz zu ergattern. Schinger hatte hervorragende Ärzte eingestellt, idealistische, engagierte Leute, die die Weltabgeschiedenheit dieses Ortes nicht schreckte. Die Betreuung galt als vorbildlich.

Maximilian Beerthgen stand an einem Fenster im ersten Stock und blickte hinaus in den verregneten Montag. Gerade jetzt würde der Regen, der die ganze Nacht vom Himmel gerauscht war, schwächer. Die Wolken rissen

auf Blau blitzte hervor. Die tropfend nassen Kapsteifer wiegten sich im leisen Wind. Die rosigen Larnblätter im Garten glänzten dunkelgrün und leucht. Mit scheidem Uesang begrüßten die Vögel die ersten tastenden Sonnenstrahlen. Ein Rotkehlchen hatte sich auf der Mauer, die den Garten umschloß, wiedergelassen und pickte bettend in den Ritzen zwischen den Steinen. Die Mauer, ein Stück aus rechteckigen, rotbraunen Steinen zusammengesetzt, war drei Meter hoch und gehörte zu den wenigen Dingen, die daran erinnerten, das man in diesem Haus nicht ohne weiteres kommen und gehen durfte.

Es wartet auf zu zeigen, sagte Maximal an und wandte sich vom Fenster ab. Professor Lehinger saß in seinem schwarzen Ledersessel an der Steinschwelle des Raumes, die Beine übereinander geschlagen, die Hände auf dem Schoß gelagert. Er betrachtete Maximal an über den schmalen Colliad seiner Lesetischleimweg.

Vermutlich werden Sie dann wieder wieder zu einer ihrer langen Wanderrungen aufbrechen, bemerkte er.

Maximal an zuckte mit den Schultern. Ich weiß nicht. Als ich vor einem Jahr zum erstenmal allein und unbewacht durch die Pforte der guten gehen durfte, war es wie ein Wunder für mich. Ich konnte nicht genug davon bekommen. Dann die Wäsen streifen, an einem hoch liegen und Frosche beobachten.

Sie haben Ihre Freiheit sehr vermindert, und den lären nicht wahr? fragte Lehinger behutsam.

Maximal an nickte. Er ging zu seinem Sessel zurück, der dem des Professors gegenüber stand, und setzte sich wieder. Er lebte sich jedoch nicht entspannt zurück, sondern stützte beide Arme auf die Knie und den Kopf an die Hande.

Am Anfang ging es mir sehr schlecht; das wissen Sie ja. Die ersten zwei Jahre waren — ich vergesse nicht

Leber-Daurekammer-Phase – da war ich dankbar, frei zu sein und nicht im Gefängnis. Ich war bereit, das Gute an meiner Situation zu sehen. Aber Dankbarkeit ist kein besonders haltbares Gefühl, finden Sie nicht auch? Die Depressionen können nicht wieder, aber trotzdem: Ich liebe mich – als sei ich hier ein Gefängnis. Maximilian schweig einen Moment, dann blickte er an und sah den Professor an: „Ich hätte, ich könnte Sie nicht mit meinen Worten?“

Durch das nicht – erwiderte Lehinger, – ich kann Ihre Gefühle sehr gut verstehen. Sagen Sie, was empfinden Sie, wenn Sie jetzt daran denken, nach Hause zurück zu kehren?

Maximilian lachelte leise auf, erhob sich erneut und blieb hinter seinem Sessel stehen. „Nach Hause? Sie wissen doch, das es das für mich nicht mehr gibt!“

Die Dinge haben sich immer noch nicht gelöst?

Mein Vater lehnt es strikt ab, mich wieder aufzunehmen. Meine Mutter ist anderer Meinung, aber sie wird sich nicht durchsetzen können. Der Platz auf dieser entsetzlichen Farm in Schottland ist mir so gut wie sicher –

Sie haben keine rat Amströmen, dort hin zu gehen!“

In Maximilians Augen trat ein zynischer Ausdruck. Professor Lehinger würde sich einmal mehr bewußt, wie unbillig und wie – um das banale Wort zu gebrauchen – sich dieser junge Mann agierte. Seine Augen waren von einem seitlichen Braun, das so schwarz wie Kohle wirkte. Er besaß ein Lächeln, mit dem er jeden zu umarmen schien, dem er es schenkte. Zeitweilen wurde er heftige Menschen in Sekundenschnelle für sich gewinnen können. Unglücklicherweise würde ihm diese Fähigkeit das Leben jedoch keineswegs leichter machen.

Sie wissen doch, was für Leute auf dieser Farm sind? Drogenabhängige, Kriminelle, Alkoholiker. Das einfache

Leben auf dem Land in einer kleinen Gemeinschaft, die Verantwortung für Ihre die harte Arbeit auf dem Feld soll ihnen den Weg zurück ins bürgerliche Leben ermöglichen. Es mag sein, daß das machbar ist? aber

-Projekte dieser Art haben sich bereits sehr bewährt -
-Ja. Aber ich bin doch ohnehin gesund. Wozu müßte ich einen Acker pflügen und auf einer Holzpresse schlachten?

-Die anderen jungen Leute, die dorthin kommen, sind auch nicht mehr krank - sagte Lehinger. - Es sind ehemalige Drogenabhängige, ehemalige Alkoholiker, ehemalige Krimelle. Sie müssen nun lernen.

Ehemalige Krimelle?, unterbrach Maximilian. - Welch?

-Sie sind vierundzwanzig Jahre alt. Erwachsene. Und trotz Aufgründ mehrerer voneinander unabhängiger Gutachten hat das Landgericht die Aussetzung Ihrer Unterbringung hier bestimmt. Niemand kann Sie zwingen irgendwohin zu gehen, woher Sie nicht wollen. Sie unterliegen einer gewissen Kontrolle durch Ihre Erziehungsaufsicht, und die hat dem Schöffengericht zwar zugestimmt, wird ihn aber nie gegen Ihren Willen durchsetzen können. Sie können hier sitzen.

Maximilian lächelte. -Theoretisch vielleicht. Aber wie sehen denn meine Lebensumstände aus, wenn ich diese Mauern hier verlasse? Ich habe keinen Schulabschluss, geschweige denn eine Ausbildung. Ich habe kein Geld. Dafür habe ich Papiere, die einen sechsmonatigen Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik belegen. Ganz abgesehen von ... Er bis sich auf die Lippen.

-Ja?, sagte Lehinger.

-Das, weswegen ich überhaupt herübergekommen bin - sagte Maximilian leise.

Lehinger schaute auf die kleine Uhr, die vor ihm auf